

II: ELIAS

Der Fahnenflüchtige wird vor Einbruch der Dämmerung tot sein.

Seine Spur verläuft im Staub der Katakomben von Serra im Zickzack wie die eines getroffenen Hirsches. Die Tunnel werden ihn zur Strecke bringen. Die heiße Luft hier unten ist zu schwer, der Gestank von Tod und Verwesung zu nah.

Als ich sie entdecke, ist die Spur über eine Stunde alt. Nun haben die Wachen seine Witterung aufgenommen. Armer Teufel. Wenn er Glück hat, stirbt er bei der Verfolgungsjagd. Wenn nicht ...

Denk nicht daran. Versteck den Rucksack. Und dann nichts wie weg hier.

Schädel knirschen, während ich einen Beutel voller Essen und Wasser in eine Gruft schiebe. Helena würde mir die Hölle heißmachen, wenn sie sehen könnte, wie ich die Toten behandle. Aber wenn Helena erst herausfindet, warum ich tatsächlich hier unten bin, wird die Störung der Totenruhe noch der geringste ihrer Vorwürfe sein.

Sie wird es nicht herausfinden. Nicht, bevor es zu spät ist. Das schlechte Gewissen nagt an mir, aber ich verdränge es. Helena ist der stärkste Mensch, den ich kenne. Sie wird ohne mich zurechtkommen.

Zum wohl hundertsten Mal sehe ich über die Schulter zurück. Der Tunnel liegt still da. Der Fahnenflüchtige hat die Soldaten in die entgegengesetzte Richtung gelockt. Aber Sicherheit ist eine Illusion, von der ich weiß, dass man ihr nie trauen darf. Rasch schiebe ich wieder Gebeine vor der Gruft auf, um meine Spur zu verwischen; ich lauere mit geschärften Sinnen auf alles, was aus dem Rahmen des Üblichen fällt.

Noch *ein* Tag. Ein Tag Paranoia und Verstecken und Lügen. Ein Tag bis zur Abschlussfeier. Dann bin ich frei.

Während ich die Schädel in der Gruft wieder so anordne wie vorher, wälzt sich die heiße Luft um wie ein Bär, der aus dem Winterschlaf erwacht. Der Geruch von Gras und Schnee mischt sich in den stinkenden Atem des Tunnels. Ich habe nur zwei Sekunden, um von der Gruft wegzutreten, niederzuknien und den Boden zu untersuchen, als gäbe es hier Spuren. Dann steht sie hinter mir.

»Elias? Was machst du hier?«

»Hast du es nicht gehört? Ein Abtrünniger ist auf der Flucht«, sage ich, während ich weiter aufmerksam den staubigen Boden studiere. Unter der silbernen Maske, die mein Gesicht von der Stirn bis zum Kinn bedeckt, sollte meine Miene nicht zu erkennen sein.

Aber Helena Aquilla und ich waren in den vierzehn Jahren, die wir nun schon an der Militärakademie von Schwarzkliff sind, fast jeden Tag zusammen; wahrscheinlich kann sie sogar meine Gedanken lesen.

Sie tritt schweigend vor mich, und ich hebe den Kopf, um in ihre Augen zu sehen, deren blasses Blau an die warmen Gewässer der südlichen Inseln erinnert. Die Maske sitzt auf meinem Gesicht wie ein Fremdkörper, der nichts mit mir zu tun hat und meine Züge ebenso verbirgt wie meine Gefühle. Hels Maske hingegen haftet an ihr wie eine zweite, silberne Haut, und ich kann ein leichtes Stirnrunzeln sehen, als sie auf mich herabschaut. *Entspann dich, Elias, sage ich mir. Du suchst doch nur nach einem Fahnenflüchtigen.*

»Er ist nicht hier entlanggekommen«, sagt Hel. Sie streicht mit der Hand über ihre Haare, die wie immer zu einer straffen, silberblonden Krone geflochten sind. »Dex hat eine Aux-Kompanie zum Nordturm und in den Tunnel der Östlichen Abteilung geführt. Meinst du, sie werden ihn schnappen?«

Aux-Soldaten sind – wiewohl nicht so gut ausgebildet wie Legionäre und mit Masken nicht zu vergleichen – immer noch gnadenlose Jäger. »Natürlich werden sie ihn schnappen.« Ich versäume es, die Bitterkeit in meiner Stimme zu unterdrücken, und Helena funkelt mich an. »Diesen feigen Dreckskerl«, füge ich hinzu. »Aber warum bist du überhaupt auf? Du hast heute Morgen doch gar keine Wache.« *Dafür habe ich schon gesorgt.*

»Diese verfluchten Trommeln.« Helena sieht sich im Tunnel um. »Haben uns alle aufgeweckt.«

Die Trommeln. Natürlich. *Fahnenflüchtiger*, dröhnten sie mitten in der Hundswache. *Alle wachhabenden Einheiten zu den Mauern.* Helena muss beschlossen haben, sich an der Hetzjagd zu beteiligen. Dex, mein Hauptmann, wird ihr gesagt haben, in welcher Richtung ich unterwegs bin. Er wird sich nichts dabei gedacht haben.

»Ich dachte, dass der Abtrünnige vielleicht diesen Weg eingeschlagen hat.« Ich entferne mich von meinem versteckten Rucksack, um in den zweiten Tunnel zu spähen. »Schätze, dass ich falschlag. Ich sollte wieder zu Dex aufschließen.«

»Leider muss ich zugeben, dass du normalerweise nie falschliegst.« Helena streckt den Kopf vor und lächelt mich an. Ich spüre wieder das schlechte Gewissen, das sich wie eine Faust in meine Magengrube bohrt. Sie wird außer sich sein, wenn sie erfährt, was ich getan habe. Sie wird mir nie verzeihen. *Es spielt keine Rolle. Du hast dich entschieden. Du kannst jetzt nicht mehr zurück.*

Hel fährt mit leichter, geübter Hand über den Staub auf dem Boden. »Ich war noch nie in diesem Tunnel.«

Ein Schweißtropfen läuft meinen Hals hinunter. Ich ignoriere ihn.

»Er ist heiß und mieft«, sage ich. »Wie alles hier unten.« *Komm jetzt*, will ich hinzufügen. Aber wenn ich das täte, könnte ich mir gleich »Ich führe etwas im Schilde«

auf die Stirn tätowieren. Ich halte also den Mund und lehne mich mit verschränkten Armen an die Mauer der Katakomben.

Das Schlachtfeld ist mein Tempel. Ich skandiere im Stillen einen Spruch, den mir mein Großvater an dem Tag beigebracht hat, an dem wir uns kennengelernt haben; ich war sechs Jahre alt, und er pochte darauf, dass dieser Spruch die Sinne ebenso schärft wie ein Wetzstein eine Klinge. *Die Klinge ist mein Priester. Der Todestanz ist mein Gebet. Der Todesstoß ist meine Erlösung.*

Helena schaut auf meine verwischten Spuren; irgendwie schafft sie es, sie bis zu der Gruft zurückzuverfolgen, in der ich meinen Rucksack verstaut habe; zu den Schädeln, die dort aufgestapelt sind. Sie wird misstrauisch, und plötzlich ist die Luft zwischen uns zum Schneiden.

Verdammt.

Ich muss sie ablenken. Während sie zwischen mir und der Gruft hin- und hersieht, lasse ich den Blick gemächlich ihren Körper hinabwandern. Sie ist fünfzehn Zentimeter kleiner als ich – fünf Zentimeter fehlen ihr zu einem Meter achtzig. Sie ist der einzige weibliche Schüler in Schwarzkliff; in dem schwarzen, eng geschnittenen Kampfanzug, den alle Schüler tragen, hat ihre starke, schlanke Gestalt schon immer bewundernde Blicke auf sich gezogen. Nur nicht meine. Dafür sind wir schon zu lange befreundet.

Komm schon, nun merk es doch. Bemerke mein anzügliches Grinsen und werde wütend.

Als sie meinem Blick begegnet, der so schamlos ist wie der eines Seemanns im Hafen, verzieht sie den Mund, als wollte sie mich in Stücke reißen. Dann schaut sie zurück zur Gruft.

Wenn sie den Rucksack entdeckt und errät, was ich vorhabe, bin ich erledigt. Vielleicht würde es ihr schwerfallen, aber das imperiale Gesetz verlangt, dass sie mich meldet, und Helena hat noch nie in ihrem Leben das Gesetz gebrochen.

»Elias ...«

Fieberhaft überlege ich mir eine Lüge. *Ich will nur ein paar Tage weg, Hel. Ich brauche ein bisschen Zeit zum Nachdenken. Ich wollte dich nicht damit belasten.*

BUMM-BUMM-bumm-BUMM.

Die Trommeln.

Ohne mir dessen bewusst zu sein, übersetze ich die einzelnen Trommelschläge in die Botschaft, die sie übermitteln sollen. *Fahnenflüchtiger gefasst. Alle Schüler unverzüglich auf dem Haupthof antreten zum Appell.*

Es dreht mir den Magen um. Ein einfältiger Teil von mir hatte gehofft, der Abtrünnige würde es wenigstens aus der Stadt hinaus schaffen. »Das hat ja nicht lange gedauert«, sage ich. »Wir sollten gehen.«

Ich halte auf den Haupttunnel zu. Helena folgt mir, wie ich es vorausgesehen habe. Lieber würde Helena sich selbst ein Auge ausstechen, bevor sie sich einem direkten

Befehl widersetzt. Sie ist eine echte Martiale und dem Imperium treuer ergeben als ihrer eigenen Mutter. Wie jede gute Maske in der Ausbildung hat sie das Motto von Schwarzkliiff verinnerlicht: *Die Pflicht geht vor bis in den Tod.*

Ich frage mich, was sie sagen würde, wenn sie wüsste, was ich wirklich im Tunnel getrieben habe.

Ich frage mich, wie sie meinen Hass auf das Imperium aufnehmen würde.

Ich frage mich, was sie tun würde, wenn sie herausfände, dass ihr bester Freund die Fahnenflucht plant.

III: LAIA

Der Maskenmann schlendert durch das Tor; die großen Hände schwingen locker neben seinem Körper. Das fremdartige Metall der Maske haftet an seinem Gesicht wie silberne Farbe von der Stirn bis zum Kinn und legt doch jeden seiner Gesichtszüge frei – von den dünnen Augenbrauen bis hin zu den harten Kanten der Wangenknochen. Die kupferne Rüstung scheint mit seinen Muskeln verschmolzen zu sein und unterstreicht die Kraft dieses Körpers.

Eine Windbö bauscht den schwarzen Umhang auf. Der Maskenmann sieht sich im Hinterhof um, als wäre er auf einem Gartenfest. Seine blassen Augen finden mich, gleiten an meiner Gestalt empor und heften sich auf mein Gesicht wie der geistlose Blick eines Reptils.

»Du bist aber eine Hübsche«, sagt er.

Ich zerre an dem zerlumpten Saum meines Nachthemds und wünsche mir verzweifelt den unförmigen, knöchellangen Rock herbei, den ich tagsüber trage. Der Maskenmann zuckt nicht einmal mit der Wimper. Nichts in seinem Gesicht verrät, was er denkt. Aber ich kann es mir vorstellen.

Mein Bruder tritt vor mich und blickt zum Zaun, als würde er die Zeit abschätzen, die man braucht, um ihn zu erreichen.

»Ich bin allein, Junge.« Der Maskenmann spricht zu Darin mit der Gefühlsregung einer Leiche. »Die anderen Männer sind im Haus. Du kannst weglauen, wenn du willst.« Er macht einen Schritt vom Tor weg. »Aber ich verlange, dass du das Mädchen hierlässt.«

Darin hebt das Messer.

»Wie ritterlich von dir«, sagt der Maskenmann.

Dann stößt er zu, aus heiterem Himmel. Wie ein Blitz aus Kupfer und Silber. Innerhalb der Zeitspanne, die ich zum Luftschnappen brauche, hat er das Gesicht meines Bruders in den Staub gedrückt und seinen sich windenden Körper mit einem Knie fixiert. Nanas Messer fällt in den Sand.

Ein Schrei entringt sich mir; er hängt einsam in der stillen Sommernacht. Sekunden später spüre ich die Spitze eines Säbels an meiner Kehle. Ich habe nicht einmal gesehen, wie der Maskenmann die Waffe gezogen hat.

»Ruhig«, sagt er. »Hände hoch. Und jetzt hinein mit euch.«